

Lesung

1 Korinther 13,1-8a

Die höheren Gnadengaben - das Hohelied der Liebe

- 1 Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, / hätte aber die Liebe nicht, / wäre ich dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke.
- 2 Und wenn ich prophetisch reden könnte / und alle Geheimnisse wüsste / und alle Erkenntnis hätte; / wenn ich alle Glaubenskraft besäße / und Berge damit versetzen könnte, / hätte aber die Liebe nicht, / wäre ich nichts.
- 3 Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte / und wenn ich meinen Leib opferte, um mich zu rühmen, / hätte aber die Liebe nicht, / nützte es mir nichts.
- 4 Die Liebe ist langmütig, / die Liebe ist gütig. / Sie ereifert sich nicht, / sie prahlt nicht, / sie bläht sich nicht auf.
- 5 Sie handelt nicht ungehörig, / sucht nicht ihren Vorteil, / lässt sich nicht zum Zorn reizen, / trägt das Böse nicht nach.
- 6 Sie freut sich nicht über das Unrecht, / sondern freut sich an der Wahrheit.
- 7 Sie erträgt alles, / glaubt alles, / hofft alles, / hält allem stand.
- 8 Die Liebe hört niemals auf.

Predigtimpuls zur Lesung (1 Kor 13,1-8a)

von Nobert Becker

„Die Liebe hört niemals auf.“

Stimmt das wirklich?

Stimmt das in Anbetracht der Bilder von Gewalt und Zerstörung, die wir momentan so häufig in den Nachrichten sehen müssen?

Stimmt das im Blick auf einen Krieg mitten in Europa, dessen grausame Auswirkungen die ganze Welt zu spüren bekommt?

Hat sich Paulus etwa verrechnet?

Es mag nur zu verständlich wirken, wenn man den Worten des Paulus aus seinem sogenannten Hohelied der Liebe aktuell mit Zweifeln begegnet.

Wirkt doch auch die Liebe selbst ohnmächtig in Anbetracht von so viel bewusster und grausamer Lieblosigkeit.

Doch es lohnt sich, die Worte des Paulus genauer zu betrachten.

Denn dem Apostel lag es fern, ein kitschig-verträumtes Gedicht über die romantische Liebe für die Gemeinde in Korinth zu schreiben.

Vielmehr möchte Paulus seiner Gemeinde damals und heute auch uns eine Lektion über die Liebe lehren.

So macht er deutlich, dass auch die größten Begabungen nichts wert sind ohne die Liebe. Ein starker Glaube, heroisches Geben, sogar das Aufopfern des eigenen Lebens – all das ist nichts, wenn es nicht aus und mit Liebe geschieht.

Was an Paulus Worten dabei besonders beeindruckend ist: Die Liebe kommt sehr sanft daher im Gegensatz zu den mächtigen Bildern, die der Apostel auch verwendet: dröhnendes Erz, versetzte Berge, Lebensopfer – und daneben ganz zart die Liebe; langmütig, gütig und wahrhaftig.

Vielleicht ist das der wichtigste und mutmachendste Hinweis, den uns Paulus auch für unsere Zeit geben kann.

Die Liebe kommt leise.

Die Liebe ereignet sich im Kleinen.

Sie ist zurückhaltend und oft sehr still.

Vielleicht wirkt sie gerade deshalb manchmal so ohnmächtig – im Gegensatz zu der Wucht der Lieblosigkeiten, die meist laut daherkommen: mit donnernden Worten, mit Hass und Gewalt, mit Bomben und Krieg.

Die Liebe wählt einen unaufdringlicheren, vordergründig sogar schwachen Weg.

Doch vielleicht macht genau dieser Weg die Liebe so mächtig.

Sie zeigt sich in unzähligen kleinen Taten und Werken der Nächstenliebe, die oft ganz bescheiden getan werden – manchmal völlig unbemerkt von der Öffentlichkeit.

Und doch: Die Liebe kommt.

Das dürfen wir in diesen Tagen in so vielen Zeichen der Solidarität sehen.

Wo sich Menschen für Notleidende, für Geflüchtete, für ihre Nächsten einsetzen, da kommt die Liebe. Und:

Die Liebe kommt unaufhaltsam.

Ein beeindruckendes Beispiel dafür ist auch ein Projekt der DAHW, der Deutschen Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V. im Senegal. Dort machen sich Menschen, oft auch ehemalige Lepra-Patientinnen und -Patienten auf den Weg in Dörfer, die früher Teil der sogenannten „Leprakolonien“ waren und daher bis heute als besondere Risikogebiete gelten. Sie versuchen dort besonders gefährdete Menschen zu finden und sie mit Antibiotika präventiv zu behandeln, um so mitzuhelfen, dass Betroffene erst gar nicht an Lepra erkranken.

Ein präventiver Liebesdienst, der ganz leise, in kleinen und entlegenen Dörfern geschieht. Eine Zuwendung an Menschen – nicht erst im äußersten Notfall, sondern vorsorglich und fürsorglich. Ein Akt der Nächstenliebe, der schon vielen Menschen das Leben gerettet hat. Und ein Beispiel das zeigt:

Es lohnt sich, an die Liebe zu glauben.

Würde auf unserer Welt immer der siegen, der dem dröhnenden Erz am nächsten kommt, dann hätte unsere Welt wirklich keine Chance.

Dann könnte man sich mit dem Lärm von Gewalt und Waffen einfach jederzeit Gehör und Recht verschaffen.

Doch so einfach geht es eben nicht, so schrecklich all diese Gewalttaten auch sind.

Denn es gibt die Liebe, die sich unaufdringlich in so vielen Gesten der Zuwendung und Fürsorge ereignet. Die Liebe, die gerade wegen ihrer vermeintlichen Milde und Stille doch so stark ist.

Lassen wir uns also bei allem Erschrecken nicht von dem einschüchtern, der am lautesten daherkommt.

Glauben und gehen wir als Christinnen und Christen den leisen, den zarten und doch so mächtigen Weg der Liebe.

Wo wir das tun – im Senegal – in der Sorge für die Opfer von Krieg und Gewalt – und ganz konkret, jeder und jede von uns in seinem und ihrem Alltag, da leisten wir einen Beitrag für etwas Großes. Da stellen wir dem lauten Hass die Liebe entgegen, die so fein und zugleich so stark ist.

Evangelium nach Johannes

Joh 6,16-21

- 16 Als es aber Abend geworden war, gingen seine Jünger zum See hinab,
- 17 bestiegen ein Boot und fuhren über den See, auf Kafarnaum zu. Es war schon dunkel geworden und Jesus war noch nicht zu ihnen gekommen.
- 18 Da wurde der See durch einen heftigen Sturm aufgewühlt.
- 19 Als sie etwa fünfundzwanzig oder dreißig Stadien gefahren waren, sahen sie, wie Jesus über den See kam und sich dem Boot näherte; und sie fürchteten sich.
- 20 Er aber rief ihnen zu: Ich bin es; fürchtet euch nicht!
- 21 Sie wollten ihn zu sich in das Boot nehmen, aber schon war das Boot am Ufer, das sie erreichen wollten.

Predigtimpuls zum Evangelium (Joh 6,16-21)

von Nobert Becker

Rette sich, wer kann!

Gut möglich, dass den Jüngern dieser Gedanke in den Kopf geschossen ist, als ihr Boot nachts auf dem See in einen heftigen Sturm geraten ist.

Rette sich, wer kann!

Vielleicht ist das aber auch ein Satz, der uns heute in den Sinn kommen könnte. Denn die Meldungen unserer Tage wirken manchmal einfach zu voll von schlechten Botschaften; so voll, dass man die Nachrichten gelegentlich schon gar nicht mehr ansehen möchte.

Also Kopf in den Sand? Resignation? Rette sich, wer kann?
Dazu drei Gedanken mit Blick auf das heutige Evangelium. – Ein erster:

Angst ist keine Schande

Vielleicht könnten wir im Blick auf die Jünger leicht in eine überhebliche Haltung kommen: Was sind denn das für Angsthasen?
Warum geraten die so in Furcht – unter ihnen sind immerhin erfahrene Fischer?
Und schließlich: Warum haben sie kein Vertrauen, dass Jesus die Dinge regelt?
Aber stellen wir uns die Situation einmal genauer vor: nachts im Dunkeln auf dem Wasser. Ein Sturm zieht auf. Die Jünger sind 4 bis 5 Kilometer vom Ufer entfernt und das auf einem See, der für seine Stürme bekannt ist; Stürme, die so stark werden können, dass sie – wie im Mai des letzten Jahres – große Schäden anrichten können.
Ist es da nicht völlig normal, Angst zu haben?

Angst ist menschlich.

Das gilt für die Jünger damals, das darf aber auch für uns gelten. Es ist nichts Schlimmes, Angst zu haben. Man ist auch kein Angsthase, nur weil einem die hohen Wogen und Wellen dieser Tage Sorgen bereiten.
Dazu aber ein zweiter Gedanke: Entscheidend ist, wie wir mit unserer Angst umgehen.

Für Angst muss sich niemand schämen, aber die zentrale Frage ist:

Wohin führt mich meine Angst?

Im Blick auf das Evangelium könnten wir sagen, die Jünger waren blind vor Angst. Anstatt froh über ihren nahenden Retter zu sein, schreibt uns der Evangelist Johannes, dass die Jünger sich fürchteten, als sie Jesus sahen.

Kennen wir das nicht auch, dass uns Angst blind macht oder lähmt? Oder dass sie uns sogar zu ungunstigen Handlungen führt:

- Wenn wir unsere Angst überspielen und sie in uns hineinfressen, anstatt ehrlich darüber zu reden – und so unseren Mitmenschen Rätsel aufgeben.
- Wenn wir aus Angst Untergangsstimmung verbreiten und alles nur noch schlecht reden: die böse Welt, die böse Wirtschaft, die böse Politik.
- Wenn wir andere vorschicken oder unsere Angst auf sie übertragen – und uns mit Konflikten und Nebenschauplätzen von unserer eigentlichen Furcht ablenken.

Angst haben ist die eine Sache, sich von der Angst zum Unguten leiten lassen aber eine andere. Das sollten wir uns immer wieder bewusst machen. Es ist deshalb wichtig, zu seinen Ängsten zu stehen und auch über Ängste zu sprechen. Damit wir nicht blind werden durch unsere Angst.

Damit zu einem letzten Gedanken und einer wundervollen Zusage:

„Fürchtet euch nicht!“

Als der Sturm auf dem See am stärksten und die Angst am größten ist, ruft Jesus seinen Jüngern zu: „Ich bin es. Fürchtet euch nicht.“

Genau diese Zusage gilt auch uns heute, wenn wir uns aktuell manchmal unsicher wie auf hoher See erleben.

Wie viel Kraft kann in dieser Zusage stecken: Fürchtet euch nicht.

Haben wir den Mut, dieser Zusage zu glauben?

Trägt uns unser Glaube auch in stürmischen Zeiten, weil wir wissen: Gott sitzt mit uns im Boot; oder bleibt unser Glaube ein Schönwetter-Glaube?

Es wäre großartig, wenn wir als Christinnen und Christen nicht die Schwarzmalerei, sondern die Mutmacherinnen und Mutmacher unserer Zeit sind, indem wir den Menschen um uns zurufen: Fürchte dich nicht!

Vor allem aber, sollten wir den Menschen beistehen, die Sorgen und Ängste umtreiben, so dass durch uns für sie der Beistand Gottes spürbar werden kann.

Denn so hoch die Wellen auch schlagen, so groß und berechtigt unsere Angst auch manchmal sein kann: Wir dürfen aus Angst nicht blind füreinander werden.

Wir dürfen Mut haben und Mut weitergeben. Schließlich steht über allen Stürmen auch heute der Ausspruch Jesu: „Fürchtet euch nicht!“